Heimatblätter

Beilage von „Reichenhaller Tagblatt“
und „Freilassinger Anzeiger“

80. Jahrgang | Samstag, 11. August 2012 | Nr. 8

Elias Canettis Abneigung gegen Strindberg

Vor 100 Jahren: Ein geheimnisvoller Bad Reichenhaller Kurarzt prägte das Schicksal des späteren Literaturnobelpreisträgers – von Stadtheimatpfleger PD Dr. Johannes Lang

Alles ist in Rot getaucht – mit der Farbe Rot beginnt die früheste Erinnerung des zweijährigen Elias Canetti, die in das mit roten Böden und Läufern versehene Stiegenhaus einer Gästepension im böhmischen Karlsbad entführt. Und sie beginnt mit einem traumatischen Erlebnis:

„Auf dem Arm eines Mädchens komme ich zu einer Tür heraus, der Boden vor mir ist rot, und zur Linken geht eine Treppe hinunter, die ebenso rot ist. Gegenüber von uns, in selber Höhe, öffnet sich eine Türe und ein lächelnder Mann tritt heraus, der freundlich auf mich zugeht. Er tritt ganz nahe an mich heran, bleibt stehen und sagt zu mir: ‚Zeig die Zunge!‘ Ich strecke die Zunge heraus, er greift in die Tasche, zieht ein Taschenmesser hervor, öffnet es und führt die Klinge ganz nahe an meine Zunge heran. Er sagt: ‚Jetzt schneiden wir ihm die Zunge ab.‘ Ich wage es nicht, die Zunge zurückzuziehen, er kommt immer näher, gleich wird er sie mit der Klinge berühren. Im letzten Augenblick zieht er das Messer zurück, sagt: ‚Heute noch nicht, morgen.‘ Er klappt das Messer wieder zu und steckt es in seine Tasche.“

Seine Zunge, um die ihm offenbar so bange war, sah Elias Canetti damit gerettet. Das Buch „Die gerettete Zunge“ erzählt die „Geschichte einer Jugend“, wie es der 1905 geborene Autor selbst titulierte, und ist gleichzeitig der Auftaktband zu seiner Autobiografie, die er mit den Werken „Die Fackel im Ohr“ und „Das Augenspiel“ fortsetzte. Es ist die Geschichte des beginnenden 20. Jahrhunderts, es ist die Geschichte eines Europas, das noch seinen alten und schillernden Strukturen verhaftet, aber im Umbruch begriffen ist, und es ist die Geschichte einer europäischen Zivilisation, deren Selbstverständnis sich stets von ihren abendländischen und orientalischen Wurzeln genährt hat.

Geboren in Rustschuk (heute: Russe, Bulgarien) am Unterlauf der Donau, aufgewachsen in Manchester, Wien und Zürich, war Elias Canetti ein Wanderer zwischen den Welten der europäischen Kultur. Und als er 1981 den Nobelpreis für Literatur entgegennahm, reklamierten gleich mehrere Staaten diese Auszeichnung für sich, denn sie alle beanspruchten auch Canetti für sich. Das erscheint beinahe symbolhaft, denn der 1994 Verstorbene hat sich Zeit seines Lebens nie einordnen lassen. „Es gibt genau so viele Gründe, Canetti zu verehren, wie es Gründe gibt, ihn zu hassen“, soll einmal ein Schriftstellerkollege über ihn gesagt haben. Und selbst der Leser hat eine neue und nicht selten widersprüchliche

Rustschuk, das heutige Russe, am Unterlauf der Donau gelegen, 1842.

Meinung, wenn er ein Buch von Canetti zum zweiten Mal liest.

Die 1977 erschienene „gerettete Zunge" beschränkt sich in ihrer Darstellung auf die prägenden Kindheitserfahrungen, und indem er zu Beginn seiner Erinnerung seine eigene Zunge rettet, deutet Canetti bereits jenen Schatz an, der niemals aufhören sollte, ihn zu faszinieren: die Sprache. Da ist zum einen die dem altertümlichen Spanisch entlehnte Sprache der sephardischen Juden, der so genannten Spaniolen, deren Vorfahren einst, zu Ende des 15. Jahrhunderts, vor den Judenpogromen in Spanien auf den Balkan und in die Levante geflüchtet waren und dort regelrechte Kolonien gebildet hatten. Da ist das Türkische, das mit einigen Wörtern Einzug ins Spaniolische gehalten hatte. Da ist die Sprache der Dienstboten, das Bulgarische, das Canetti zwar nie selbst gesprochen, das ihm aber durch die als Kind gehörten Geschichten von Vampiren und Werwölfen vertraut ist. Da ist das Englische, das er in Manchester lernt; da ist das Französische, die obligate Sprache der feinen Gesellschaft, wozu sich die Kaufmannsfamilie Canetti zweifellos zählte. An der Schule lernt Elias später noch Latein. Und da ist schließlich das Deutsche, das von seinen Eltern gewissermaßen als die Sprache der Liebenden regelrecht zelebriert wird. Für Elias Eltern, Mathilde (1886 – 1937) und Jacques (1881 – 1912), die wohl fünf Sprachen fließend beherrscht haben dürften, wird Deutsch, das sie während ihrer Schulbildung in Wien erlernt hatten, zur Sprache der Intimität und der Leidenschaft, und schließlich sollte es der jugendliche Elias Canetti zu seiner eigentlichen Sprache küren.

„Alles was ich später erlebt habe, war in Rustschuk schon einmal geschehen." Mit diesen Worten versuchte Elias Canetti den eigentümlichen Zauber seiner Geburtsstadt zu erklären, deren Silhouette mit zahlreichen Minaretten gespickt war und die an der Schwelle zwischen Orient und Okzident zu liegen schien. Rustschuk ist aber auch der sinnbildliche Ort für die allgemeine Sehnsucht nach der Erinnerung an eine unbeschwerte Kindheit. Canetti lässt uns teilhaben am Eingebundensein in einen selbstbewussten und wohlhabenden Familienclan, an Erzählungen an langen Winterabenden, wenn die Donau zugefroren war und die Wölfe aus Transsylvanien bis vor die Tore der Stadt kamen. Er erzählt von Zigeunerfesten im Hofe seines Großvaters, von einem vermeintlich das Weltende ankündigenden Kometen, von jüdischen Traditionsfeiern und von einem armenischen Taglöhner, der schon vor dem Ersten Weltkrieg (!) vor dem Genozid der Türken am Volk der Armenier flüchtete, nachdem dessen Familie in Istanbul ausgelöscht worden war.

Rustschuk ist der Ort, an dem Elias mit Sprache und Buchstaben in Berührung kommt. Von dieser schillernd orientalisch anmutenden Stadt aus erfolgt die Orientierung nach Westen, vor allem nach Österreich-Ungarn, das zum erklärten Ferienziel der Familie wird. Kronstadt, der Wörthersee und Karlsbad sind die Urlaubsdestinationen. Die Habsburger Monarchie ist jene europäische Großmacht, die mit ihren vielen Völkern den besonderen Charme internationaler Berührung verkörperte. Und die einstige Weltmetropole Wien, jener Schmelztiegel der Völker, ist der Ort, an dem die Eltern eine höhere Schulbildung genossen hatten, wo sie sich kennengelernt hatten und wo sie die gemeinsame Liebe zum Burgtheater wie auch zur deutschen Sprache verband. Die in Wien erscheinende „Neue Freie Presse" wird über Jahre hinweg zur einzigen Tageszeitung der Canettis im bulgarischen Rustschuk.

Die Sorglosigkeit und das Behütetsein in der Stadt am Unterlauf der Donau war 1911 zu Ende, nachdem sich die Eltern mit dem Großvater – gewissermaßen dem Familienoberhaupt – überworfen hatten und nach England übersiedelt waren. Sie wollten sich, wie es Elias Canetti formuliert, „von Rustschuk, das ihnen zu eng und orientalisch war, und von der noch viel beengenderen Tyrannei des Großvaters befreien". Damit ging ein Stück von Elias' Kindheit zu Ende, zumal der Großvater den Vater beim Abschied vor aller Augen mit einem Fluch belegte. Dieser feierlich ausgesprochene Fluch begleitete fortan die Familie, die sich im britischen Manchester niederließ. In Bulgarien kam das Ende der so genannten „guten alten Zeit" ohnedies etwas früher als im übrigen Europa, wo mit dem Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 eine neue Ära eingeläutet wurde: Bulgarien hingegen stand bereits 1912 in einem größeren modernen Krieg, dem so genannten Ersten Balkankrieg. Und insofern mutet das Ausweichen nach Manchester fast an, als habe die Familie Canetti die Dauer der „guten alten Zeit" noch eine Weile hinauszögern wollen.

Der sechsjährige Elias lernte Englisch und begann seine ersten Bücher zu lesen, wofür ihn sein Vater mit Erfolg zu begeistern verstand: Tausendundeine Nacht, Grimms Märchen, Robinson Crusoe, Gullivers Reisen, Don Quijote, Die Göttliche Komödie, Wilhelm Tell – allein an der Auswahl und am Anspruch dieser eigens für Kinder umgeschriebenen Titel erkennt man, dass hier mittlerweile ein Jahrhundert dazwischen liegt. Überhaupt scheint der Vater in jener Zeit die wichtigste Bezugsperson für den ältesten von drei Söhnen gewesen zu sein. Die Literatur ließ den kleinen Elias sich erstmals mit den Begriffen der Freiheit und der Macht beschäftigen – Aspekte, die ihn Zeit seines Lebens maßgeblich begleiten sollten. Damit verbunden war das erste Wahrnehmen weltgeschichtlicher – auch politischer – Ereignisse, die heute wie

Elias Canetti als Dreijähriger, im traditionellen Kleid erstgeborener Söhne, wie es in der jüdischen Kultur der Spaniolen Brauch war.

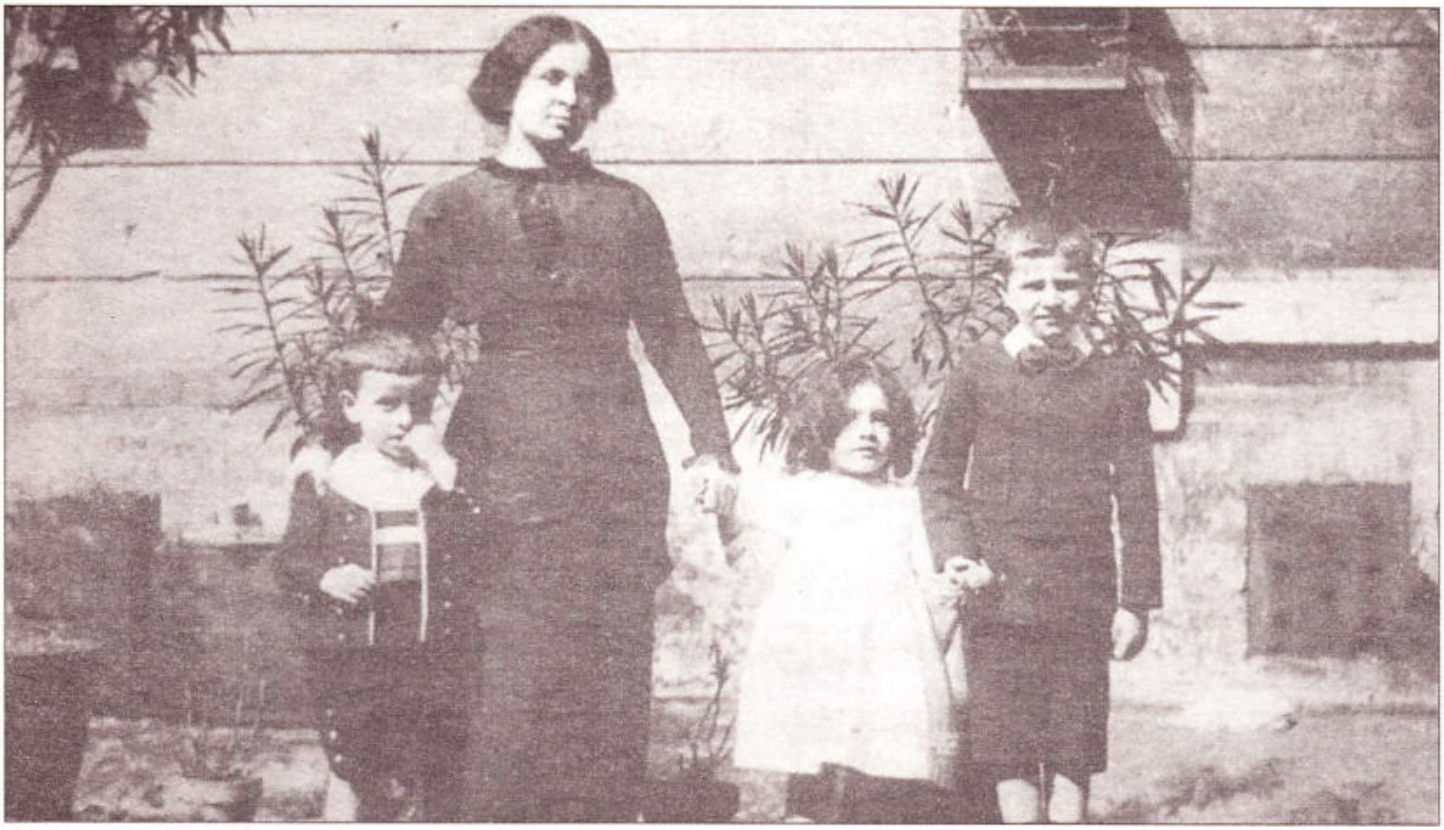
ein fernes Echo aus vergangenen Tagen klingen: Der Untergang des Luxusdampfers „Titanic" sowie das tragische und tödliche Scheitern der Südpolexpedition des Briten Arthur Scott. Beide Unglücksfälle führten in England zu einer Massentrauer, die dem kleinen Elias nicht verborgen blieb. – Und dies ist ein weiterer Aspekt, der ihn bis zu seinem Tod beschäftigen sollte: die Masse – die Aktionen und Reaktionen der Masse. All dies sollte sich später einmal manifestieren in seinem wohl bedeutendsten Werk „Masse und Macht", zu einem Zeitpunkt, als die faschistischen Staaten Europas in gleichermaßen eindrucksvoller wie erschreckender Weise die Lenkung der Massen demonstrierten. Bei all seiner kritischen Auseinandersetzung mit Herrschaft, Macht und Massengehorsam blieb der Glaube an die lebenserhaltende Magie der Sprache Canettis zentrale Botschaft, die aber eben einer kindlichen Psyche erwuchs und die deshalb so ehrlich erscheint.

Das erste Jahr in England entsprach noch einer Art von Unbeschwertheit, vor allem für die Eltern. Erzählt wird von Sonntagen, an denen der Vater ausgiebig mit den Söhnen spielte. „Es war immer die Mutter", so wird Elias Canetti in der „Geretteten Zunge" später sagen, „die der Herrlichkeit ein Ende machte." Und er schreibt weiter:

„Ich habe mich oft gefragt, ob es zwischen uns [dem Vater und mir, Anm. d. Verf.] so weitergegangen wäre, wenn er länger gelebt hätte. [...] Sein Bild in mir ist ungetrübt, und ungetrübt will ich es belassen. Ich glaube, er hatte so sehr unter der Tyrannei seines Vaters gelitten, unter dessen Fluch er während der kurzen Zeit in England stand, dass er alles, was mich betraf, mit Vorsicht, Liebe und Weisheit bedachte. [...]

Wir waren etwa ein Jahr in England, als die Mutter krank wurde. Es hieß, dass ihr die Luft in England nicht zusage. Eine Kur in Bad Reichenhall wurde ihr verschrieben, und im Sommer, es mag August 1912 gewesen sein, fuhr sie hin. [...] Manchmal kam er [der Vater, Anm. d. Verf.] mit einem Brief von ihr in das Kinderzimmer, zeigte auf ihn und sagte, sie habe geschrieben. Aber er war nicht derselbe in dieser Zeit, seine Gedanken waren bei ihr, und er war besorgt. Während der letzten Woche ihrer Abwesenheit sprach er wenig und erwähnte sie nicht vor mir. [...] Schon am nächsten Tag kam er zu uns so lustig und übermütig wie früher und kündigte uns die Ankunft der Mutter für morgen an. [...] Als ich die Mutter später über alles genau be-

In Manchester bewohnte die Familie Canetti ein Haus in der Burton Road.



Die Witwe Mathilde Canetti mit ihren drei Söhnen (von links) Nissim,Georges und Elias, 1913.

fragte – es war so vieles dunkel, das mir keine Ruhe gab –, erfuhr ich, dass sie sechs Wochen fortgewesen sei und noch länger bleiben wollte. Der Vater hätte die Geduld verloren und von ihr telegraphisch verlangt, dass sie sofort nach Hause komme. Am Tag ihrer Ankunft sah ich ihn nicht, er kam abends nicht zu uns ins Kinderzimmer. Doch schon am nächsten Morgen erschien er wieder und brachte den kleinen Bruder zum Sprechen. [...] Er ging wieder zum Frühstück hinunter. Es dauerte nicht lang und wir hörten gellende Rufe. Die Gouvernante stürzte die Treppe hinunter, ich ihr nach. Von der offenen Türe des Speisezimmers sah ich den Vater am Boden liegen. Er lag seiner ganzen Länge nach zwischen Tisch und Kamin, ganz nah am Kamin, sein Gesicht war weiß, er hatte Schaum um den Mund, die Mutter kniete neben ihm und

Hochzeitsfoto der Eltern Mathilde und Jacques Canetti.

schrie: ‚Jacques, sprich zu mir, sprich zu mir Jacques, Jacques sprich zu mir!' Sie schrie es immer wieder, Leute kamen, die Nachbarn Brockbank, [...] von der Straße. Ich stand bei der Tür, die Mutter griff sich mit den Händen auf den Kopf, riss sich Haare aus und schrie immer weiter, ich machte zaghaft einen Schritt ins Zimmer auf den Vater zu, ich begriff nicht, ich wollte ihn fragen, da hörte ich jemanden sagen: ‚Das Kind muss weg.' Die Brockbanks nahmen mich sanft am Arm, führten mich auf die Straße und in ihren Vorgarten.

Da nahm mich ihr Sohn Alan in Empfang, er war viel älter als ich und sprach zu mir, als ob nichts geschehen wäre. [...] Dann wollte er wissen, ob ich gut klettern könne, ich sagte ja, er zeigte auf den Baum, der da stand und sich ein wenig schräg gegen unseren eigenen Vorgarten neigte. ‚Aber auf den kannst Du nicht klettern', sagte er, ‚auf den bestimmt nicht. Er ist zu schwer für dich. Das traust du dich nicht.' Ich nahm die Herausforderung an, sah mir den Baum an, zweifelte ein wenig, zeigte es aber nicht und sagte: ‚Doch. Doch. Ich kann es.' Ich trat zum Baum, griff seine Rinde an, umfasste ihn und wollte mich hinaufschwingen, als sich das Fenster von unserem Speisezimmer öffnete. Die Mutter streckte sich mit ihrem Oberkörper weit hinaus, sah mich mit Alan beim Baum stehen und schrie gellend: ‚Mein Sohn, du spielst, und dein Vater ist tot! Du spielst, du spielst, und dein Vater ist tot! Dein Vater ist tot! Dein Vater ist tot! Du spielst, dein Vater ist tot!' Sie schrie es auf die Straße hinaus, sie schrie es immer lauter, man zerrte sie mit Gewalt ins Zimmer zurück, sie wehrte sich, ich hörte sie schreien, als ich sie nicht mehr sah, ich hörte sie noch lange schreien. Mit ihren Schreien ging der Tod des Vaters in mich ein und hat mich nie wieder verlassen."

Der siebenjährige Elias hörte in der Folgezeit mehrere Versionen, warum der Vater gestorben sei. Da war zunächst die Einschätzung des Arztes, Jacques, der ein starker Raucher gewesen war, sei einem Herzinfarkt erlegen. Er erfuhr ferner, eine Zeitungsmeldung, die den Kriegsausbruch für den Ersten Balkankrieg ankündigte, habe den geschockten Vater dahingerafft. Von der Mutter bekam Elias alle paar Jahre eine neue Version aufgetischt, zusehends schonungsloser:

„Aus ihrer letzten und endgültigen Version davon, die sie dreiundzwanzig Jahre später unter dem Eindruck meines ersten Buches preisgab, erfuhr ich, dass der Vater seit dem Abend des vorangegangenen Tages kein Wort mehr mit ihr gewechselt hatte. Sie hatte sich in Reichenhall sehr wohlgefühlt, wo sie sich unter Menschen ihrer eigenen Art, mit ernsthaften geistigen Interessen bewegt hatte. Ihr Arzt sprach mit ihr über Strindberg, und sie begann ihn dort zu lesen, sie hat seither nie aufgehört, Strindberg zu lesen. Der Arzt befragte sie über diese Lektüre, es kam zu immer aufregenderen Gesprächen, sie begann zu begreifen, dass das Leben in Manchester unter den halbgebildeten Spaniolen ihr nicht genügte, vielleicht war das ihre Krankheit. Sie gestand das dem Arzt, und er gestand ihr seine Liebe. Er schlug ihr vor, sich von meinem Vater zu trennen, und seine Frau zu werden. Es geschah, außer in Worten, nichts zwischen ihnen, das sie sich vorzuwerfen hatte, und keinen Augenblick erwog sie im Ernst eine Trennung von meinem Vater. Aber die Gespräche mit dem Arzt bedeuteten ihr mehr und mehr, und sie trachtete den Aufenthalt in Reichenhall zu verlängern.

Sie spürte, wie ihr Gesundheitszustand sich rapide besserte, und hatte darum einen nicht unredlichen Grund, vom Vater eine Verlängerung ihres Kuraufenthaltes zu erbitten. Aber da sie sehr stolz war und ihn nicht belügen mochte, erwähnte sie in ihren Briefen auch die faszinierenden Gespräche mit dem Arzt. Schließlich war sie dem Vater dankbar, als er sie telegraphisch zu einer sofortigen Rückkehr zwang. Sie hätte von selbst vielleicht nicht mehr die Kraft gehabt, sich von Reichenhall zu trennen. Sie kam blühend und glücklich in Manchester an, und um meinen Vater zu versöhnen und vielleicht auch ein wenig aus Eitelkeit, erzählte sie ihm die ganze Geschichte, und wie sie den Antrag des Arztes, bei ihm zu bleiben, zurückgewiesen habe.

Der Vater begriff nicht, dass es zu einem solchen Antrag gekommen war, er fragte sie aus, und mit jeder Antwort, die er bekam, wuchs seine Eifersucht: Er bestand darauf, dass sie sich schuldig gemacht habe, glaubte ihr nicht und hielt ihre Entgegnungen für Lüge. Schließlich wurde er so zornig, dass er drohte, er werde kein Wort mehr mit ihr sprechen, bevor sie die volle Wahrheit gestanden habe. Den ganzen Abend und die Nacht verbrachte er schweigend, und ohne zu schlafen. Er tat ihr, trotzdem er sie damit quälte, von Herzen leid, aber sie war, im Gegensatz zu ihm, der Überzeugung, dass sie durch ihre Rückkehr ihre Liebe zu ihm bewiesen habe, und war sich keiner Schuld bewusst. Sie hatte dem Arzt nicht einmal erlaubt, sie zum Abschied zu küssen. Sie versuchte alles, um den Vater zum Reden zu bringen, da es ihr nach stundenlangen Bemühungen nicht gelang, wurde sie böse und gab auf, auch sie verstummte.

Am Morgen, als er zum Frühstück herunterkam, setzte er sich wortlos an den Tisch und nahm die Zeitung. Als er umsank, vom Schlag gerührt, hatte er kein einziges Wort zu ihr gesprochen. Sie dachte erst, er wolle sie erschrecken und noch mehr strafen. Sie kniete auf dem Boden neben ihm nieder und beschwor ihn, immer flehender und verzweifelter, zu ihr zu sprechen. Als sie begriff, dass er tot war, dachte sie, er sei an dieser Enttäuschung über sie gestorben."

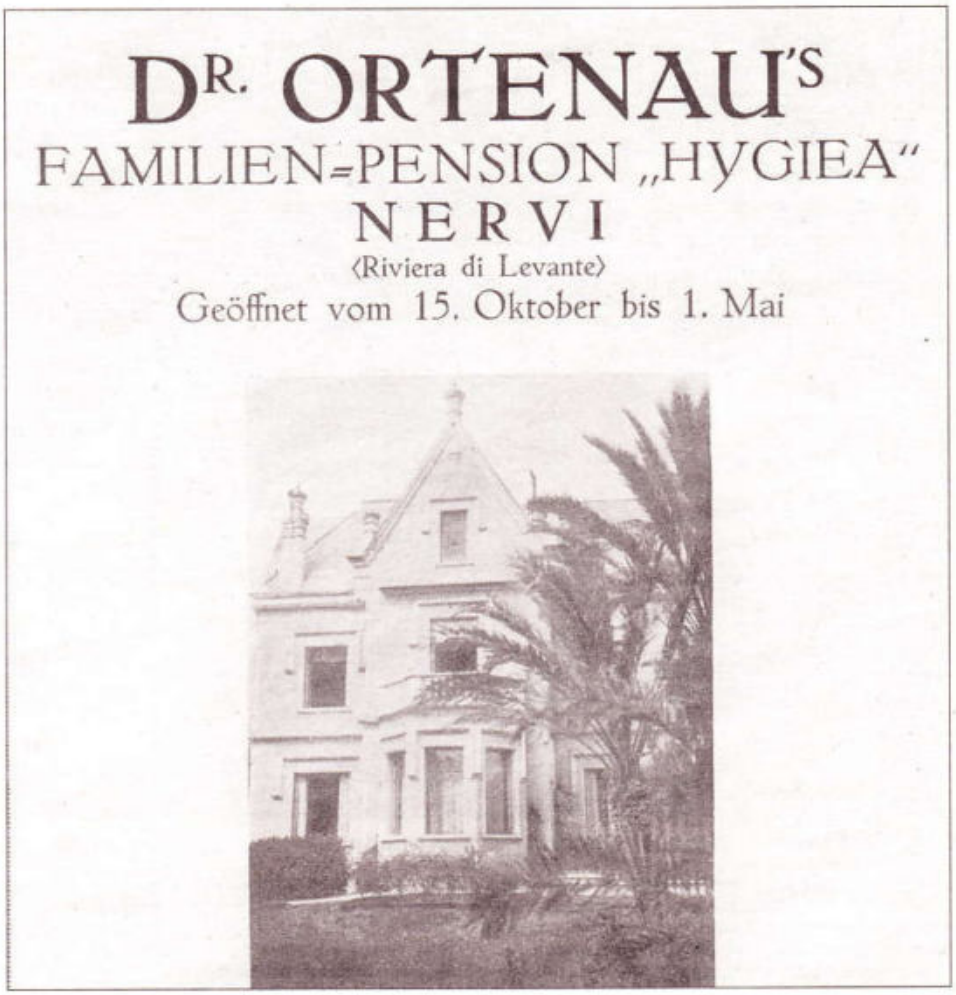
Das Leben mit der Mutter, die lange von Selbstmordgedanken beseelt war, sollte von nun an den Alltag des kleinen Elias bestimmen, der als ältester Sohn gewissermaßen die Stelle des Vaters, des Aufpassers und damit des Familienoberhauptes einnahm. Die Mutter, intellektuell und aufgeklärt, wenn auch dem Standesdünkel einer wohlhabenden sephardisch-jüdischen Dynastie verhaftet, blieb freilich die prägende Hauptfigur in der verkleinerten Familie. Und das Kind Elias wurde zu ihrem intellektuellen Kontrapunkt, einen Erwachsenen ersetzend. Der Tod des Vaters bildete zugleich jene Zäsur, wonach sich bei Elias langfristig das Deutsche als maßgebliche Sprache durchzusetzen begann – gewissermaßen als Erbe und Vermächtnis des Verstorbenen. Diese schicksalhafte Verstrickung sollte eine wesentliche Rolle im Leben Canettis spielen.

Schon bald verließ die verkleinerte Familie Manchester, um 1913 nach Wien zu ziehen. In dem bekannten Kurort Baden bei Wien erlebte Elias Canetti den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Und er erlebte das Aufbrausen der feindlich gesinnten Masse, die wütend auf ihn und seine jüngeren Brüder einschlug, als diese sich miteinander auf Englisch unterhielten. Die entbehrungsreichen Kriegsjahre in Wien führten zum erneuten Krankheitsausbruch der Mutter, die sich fortan dem so genannten „Herrn Dozenten", einem in medizinischen Kreisen angesehenen Sanatoriumsdirektor und Universitätsdozenten, zuwandte. Da dieser sich auch als Literaturkenner – vor allem für Arthur Schnitzler – entpuppte, wurde er zum bevorzugten Gesprächspartner der Mutter, ja er erbot sich sogar, sich scheiden zu lassen, um die Canetti heiraten zu können. Mit unbarmherziger Eifersucht und letztlich erfolgreich stemmte sich der kleine Elias gegen eine sich anbahnende engere Beziehung der beiden.

So fand die große Auseinandersetzung an den Fronten des Ersten Weltkriegs ihre merkwürdige Entsprechung in der Wohnung der Familie Canetti in Wien. Als man 1916 die Übersiedelung in die vom Krieg weniger gezeichnete neutrale Schweiz erwog, entschloss sich die Mutter auf Anraten des „Herrn Dozenten" zum neuerlichen Kuraufenthalt in Bad Reichenhall. Als Einziger der drei Söhne durfte der elfjährige Elias die Mutter bei dieser Reise begleiten.

Nach der Reichenhaller Kur 1916 zog die gesamte Familie nach Zürich, wo Elias, der später in ein Pensionat kam, bis 1921 seine wohl prägendsten Jugendjahre erlebte. Seine am Rande bemerkten Begegnungen, sei es mit Lenin im Schweizer Exil oder Rudolph Steiner, klingen nicht selten fabuliert, und doch spiegeln Canettis Schilderungen den Eindruck eines im besten Sinne politisch und universal interessierten jungen Menschen wider, eines Menschen allerdings, der auf Grund seiner familiären Bande und Protektion die harte Realität niemals in ihrer erbarmungslosen Wucht zu verspüren bekam! Die Übersiedelung in das von wirtschaftlicher Depression gebeutelte Frankfurt im Nachkriegsdeutschland des Jahres 1921 bringt das Ende jener Jugend, die in der „Geretteten Zunge" beschrieben wird.

Altersportrait Gustav Ortenaus. Der Mediziner galt als anerkannter Lungenfacharzt.



In Nervi bei Genua leitete Dr. Ortenau während der Wintermonate ein Sanatorium, Titelseite eines Werbeprospekts.

Der Tod des Vaters, so Elias Canetti im Rückblick, habe als das wohl prägendste Erlebnis sein weiteres Leben bestimmt, vor allem seine Trotzeinstellung zum Tod: „Ich glaube, wenn ich nicht mit sieben Jahren erlebt hätte, dass mein Vater ganz jung, plötzlich und ohne jeden ersichtlichen Grund, starb, hätte ich nicht den Zwang empfunden, später die Sinnlosigkeit des Todes darzustellen … So schrecklich es war, müsste ich sagen: Dieses Erlebnis hat mich gemacht." In der allgemeinen internationalen Literatur über Elias Canetti finden die Bad Reichenhall-Aufenthalte hauptsächlich im Zusammenhang mit dem Tod des Vaters Erwähnung, dem die oben zitierte Eifersuchtsszene vorausging. „Perhaps an affair" („Vielleicht eine Affäre") – so wurde die angebliche Bad Reichenhaller Romanze zwischen Mathilde Canetti und dem ominösen Kurarzt in der Manuskriptfassung eines englischen Erläuterungstextes charakterisiert; „Romantic entanglement" („Romantisches Techtelmechtel") nannte es der Autor einer 2004 in den USA erschienenen Biographie. Bei all diesen biographischen Angaben steht als Quelle stets Canettis Buch „Die gerettete Zunge" Pate, doch bilden diese Angaben auch wirklich das ab, was sich damals im Sommer 1912 ereignet hat? In der Tat bewegte diese Frage Elias Canetti zeit seines Lebens, ehe er sich 1935 mit der „letzten Version" seiner Mutter begnügte. Mathilde Canetti erlebte das mondäne Reichenhall am Vorabend des Ersten Weltkriegs, als das Staatsbad 1912 am Höhepunkt seiner Anziehungs- und Strahlkraft angelangt war. Mit der Schaffung einer Trink- und Wandelhalle blickte die Stadt ihrer Vollendung als Musterkurort entgegen. Erstmals überflügelte man in der Gäste- und Passantenfrequenz das renommierte Franzensbad, im berühmten böhmischen Bäderdreieck gelegen. Denn man war auf dem besten Wege, zu den ganz großen Kurorten des Kontinents aufzuschließen.

Ein Jahr zuvor hatte der US-amerikanische Medizinprofessor Horace Packard aus Boston das Staatsbad in einem angesehenen Fachjournal über alle Maßen gepriesen, was auch den Ärzten in Manchester nicht entgangen sein dürfte. Mathilde Canetti kam wegen vermeintlicher Atembeschwerden nach Bad Reichenhall, das sich – vor allem dank der in ausreichender Anzahl vorhandenen „Pneumatischen Kammern" – als Kurort für alle Erkrankungen der Atemwege international etabliert hatte. Wie heute bekannt ist, litt Mathilde bereits damals unter einer beginnenden Tuberkuloseerkrankung, und das Heilbad war damals dank der herausragenden Arbeiten des Bad Reichenhaller Kurarztes Georg von Cornet (1858 – 1915) weltweit führend im Bereich der Tuberkuloseforschung. Es gab aber noch andere Gründe, ausgerechnet das Staatsbad im Südosten Bayerns aufzusuchen: Bad Reichenhall galt als Treffpunkt der internationalen Gesellschaft mit dem höchsten Ausländeranteil (52 Prozent) aller bayerischen Kur- und Heilbäder. Nicht selten konnte man beim Gang durch die Stadt an einem Tag bis zu zehn verschiedene Sprachen vernehmen. – Also eine ähnliche, wenn auch saisonal künstlich geschaffene Internationalität wie in der bulgarischen Handelsstadt Rustschuk, wenn auch Rustschuk damals fast siebenmal so groß war als das gut 6.000 Einwohner zählende Bad Reichenhall! Hinzu kam, dass das oberbayerische Heilbad traditionell als Kurort für die Gästeklientel aus den Balkanstaaten und den südosteuropäischen Monarchien galt. Schließlich besaß Bad Reichenhall den Ruf eines so genannten „Judenbades", das mit einer eigenen jüdischen Kurinfrastruktur aufwarten

Während ihres Kuraufenthalts in Bad Reichenhall bezog Mathilde Canetti Quartier in der Villa „Immergrün".

konnte, etwa jüdischen Hotels und Restaurants, Betsälen und einem jüdischen Schlachthaus, wodurch die Herstellung koscherer Speisen garantiert war.

Im Juli 1912 erschien in der von der örtlichen Druckerei Zugschwerdt (heute: Wiedemann) allwöchentlich gefertigten „Amtlichen Fremdenliste" ein Aufsatz der Wiener Feuilletonistin Ida Barber (1842 – 1931), worin die Liebesgeschichte zwischen einer Asthmakranken und einem Kurarzt in Bad Reichenhall geschildert wird. Eine solche Romanze, wie dort romanhaft dargestellt, galt in jenen Tagen allgemein als reizvolle Thematik, der selbst die Heimatfilme der 1950er- und 1960er-Jahre noch huldigten. Das Staatsbad besaß das Image eines alpenländischen Vorzeige-Kurortes, seine Ärzteschaft, die während der Winterzeit in den mediterranen Seebädern oder auf großen Ozeanlinern ordinierte, stand im Rufe außerordentlicher Befähigung. Vor allem vonseiten der Wiener Mediziner – damals weltweit die Elite darstellend – wurde den Reichenhaller Ärzten große Wertschätzung entgegen gebracht. Dies ist mit ein Grund dafür, warum so viele Kurgäste damals aus der Habsburger Monarchie stammten. Ebenso wenig ist es ein Zufall, dass die Ärzte in Manchester der kranken Mathilde Canetti eine Kur in der „Perle der deutschen Alpenbäder" – wie man sich damals gerne selbst titulierte –, verordneten.

In Bad Reichenhall waren in der Saison 1912 insgesamt 30 Mediziner ansässig, davon 25 Kurärzte. Die unter Atembeschwerden leidende Mathilde Canetti hat mit hoher Wahrscheinlichkeit einen Spezialisten aufgesucht, dazu zählten neben dem bereits erwähnten Tuberkuloseforscher Georg v. Cornet hauptsächlich Sigismund Goldschmidt (1845 – 1914), Franz Koch (1865 – 1940) und Friedrich Beda Stubenvoll (1877 – 1961). Bei genauerer Prüfung der Genannten sticht niemand ins Auge, der dem Profil eines ausgewiesenen Facharztes und gleichzeitigen Literaturkenners entspricht. So etwa konnte sich Koch auch einen Namen als Anthropologe und Botaniker machen, während Stubenvoll neben seinem Arztberuf als Musikkritiker Anerkennung fand. 1912 veröffentlichte der auch in Berlin praktizierende Bad Reichenhaller Kurarzt Wolfgang Siegel unter dem Titel „Das Asthma" ein Buch, das sich in den Fachkreisen der Pneumologen zu einem Standardwerk entwickeln sollte.

Schließlich gab es in der Kurstadt einen weiteren Mediziner, der als Internist und hervorragender Lungenfacharzt weitum bekannt war: Dr. Gustav Ortenau. Seine Wohnung und Praxis befand sich in einem Haus am Parkweg (heute: Adolf-Bühler-Weg), wo er in deutscher, englischer, französischer und italienischer Sprache ordinierte. Außerhalb der Bad Reichenhaller Kursaison betrieb er vom 15. Oktober bis 1. Mai eines jeden Jahres seit 1893 in Nervi (östlich von Genua) an der italienischen Riviera di Levante ein Kursanatorium – die aus zwei Villen bestehende Heilanstalt „Hygiea" –, das vor allem für Lungenkranke eingerichtet war. Wie kein anderer Reichenhaller Badearzt tat sich Ortenau politisch hervor, indem er sich für maßgebliche Investitionen des aufstrebenden Königlichen Bades engagierte. Er war immerhin der erste, der noch vor Beginn des Ersten Weltkriegs erstmalig die Vision aufbrachte, Bad Reichenhall könne Garnisonsstadt für eine Gebirgstruppe werden, obwohl es eine solche Kampfeinheit im Deutschen Reich noch gar nicht gab. 1912 setzte sich der Arzt mit der damals in Bad Reichenhall leidenschaftlich diskutierten Frage auseinander, ob das Staatsbad ein Weltkurort sei. Sein Einfluss muss also über den medizinischen hinaus auch auf politisch-gesellschaftlicher Ebene wahrgenommen worden sein. Gustav Ortenau galt als belesen, er betätigte sich auch selbst als Literat. „Die Göttliche Komödie" von Dante Alighieri beispielsweise übersetzte er vom Italienischen ins Deutsche – zu einem Zeitpunkt, als es unschicklich war, nichtdeutsche Literatur zu lesen. Sein Schreibtisch war übrigens jener, der vor 1847 dem deutsch-jüdischen Dichter Heinrich Heine gehört hatte und über dessen Arzt Leopold Wertheim, den Großvater Gustav Ortenaus, an ihn gelangt war. Auf diesem Weg kam Heinrich Heines Schreibtisch um 1890 nach Bad Reichenhall und nach der Flucht der Familie vor den Nationalsozialisten 1939 über Basel schließlich nach Jerusalem, wo er im dortigen Nationalmuseum bis heute das „Deutsche Zimmer", auch genannt „Ortenau-room", ziert.

Gustav Ortenau war jüdischen Glaubens, weshalb er nach den Novemberpogromen 1938 aus Bad Reichenhall in die Schweiz emigrieren musste. Ortenaus Vorfahren stammten aus Fürth, dem jüdischen Zentrum innerhalb Bayerns. Die stolze und selbstbewusste Sephardin Mathilde Canetti ihrerseits entstammte der jüdischen Aristokratie, wie es der Wissenschaftler Joseph Covo in einem 2002 auf Hebräisch erschienenen Buch über die Juden von Rustschuk formuliert hat. Sie war die Enkelin des angesehenen jüdischen Historikers und Aufklärers Abraham ben Israel Rosanes. Über Mathildes Geringschätzung gegenüber den deutschen (aschkenasischen) Juden, den so genannten „Todescos", hat Elias Canetti in der „Geretteten Zunge" deutliche Worte gefunden. Gustav Ortenau hingegen war ein hochgebildeter und angesehener Mediziner, der dem Anspruch und dem Standesbewusstsein der Canetti wohl entsprochen hätte. War er der geheimnisvolle Kurarzt, der Mathilde zum Verlassen ihrer Familie gedrängt haben soll?

Im Jahre 1912 war die Canetti 27, Ortenau hingegen 48 Jahre alt. Der Altersunterschied der beiden betrug somit 21 Jahre, was für die damalige Zeit nichts Ungewöhnliches dargestellt hätte. Etwas Bemerkenswertes, das so gar nicht in dieses Bild einer unbeschwerten Sommeraffäre passen will, gewärtigt man allerdings bei näherer Betrachtung der Lebensumstände Gustav Ortenaus: Der Kurarzt, der am 27. Juli 1912 sein in der Zeitung angekündigtes 25-jäh-

21. 7.	Herr Nissim Josef **Arditti,** Bankier, mit Gemahlin, Roustchouk, Bulg.
21. 7.	Frau Ernestine **Löwy,** Kfm.-Gattin, Roustchouk
21. 7.	Frau Mathilde **Canetti,** Kfm.-Gattin, Manchester

Kurlisteneintrag vom Sommer 1912.

riges Arztjubiläum feiern konnte, war nicht nur verheiratet und hatte eine damals siebenjährige Tochter, sondern seine Frau war zudem im 7. Monat schwanger.

Ein Blick in die Kurlisten jenes Sommers 1912 lässt schließlich weitere Zweifel aufkommen: Mathilde Canetti – sie wird dort als „Kaufmannsgattin aus Manchester" bezeichnet – traf am 21. Juli 1912 in Bad Reichenhall ein und bezog Quartier in der mittlerweile verschwundenen Villa „Immergrün". Allerdings reiste sie nicht allein, was für damalige Verhältnisse auch unüblich gewesen wäre: Vielmehr befand sie sich in Begleitung ihrer Eltern, das Bankiersehepaars Arditti aus Rustschuk, sowie ihrer verheirateten Schwester, Ernestine Löwy. Sie alle mieteten sich in der Villa „Immergrün" ein.

Während ihres Bad Reichenhall-Aufenthaltes dürfte es Mathilde also kaum möglich gewesen sein, sich der Argusaugen ihrer Begleiter zu entziehen, denn vor allem ihre ältere Schwester wie auch ihre Mutter werden – bewusst oder unbewusst – die Funktion der Anstandsdamen wahrgenommen haben. Gerade von ihrem Vater Nissim Josef Arditti (1844 – 1913) hatte Mathilde seinerzeit erheblichen Widerstand erfahren müssen, als sie Jacques heiraten wollte, den der mit großem Standesdünkel behaftete Arditti nur für den Spross neureicher Emporkömmlinge hielt und daher für seine Tochter als nicht standesgemäß ansah. Mathilde wusste also, was es hieß, der familiären Kontrolle ausgesetzt zu sein. All dies steht im deutlichen Gegensatz zu dem in Elias Canettis „Geretteter Zunge" vermittelten Eindruck einer allein zur Kur weilenden jungen Frau, was in Anbetracht der klaren gesellschaftlichen Konvention und Etikette der ausgehenden Wilhelminischen Epoche zudem schwer vorstellbar wäre.

Die besondere Lebenslage, in der sich Gustav Ortenau kurz vor der Geburt seines Sohnes Erich befand, wie auch das offensichtliche Behütetsein Mathilde Canettis durch ihre Angehörigen lässt die Version, es sei zu aufdringlichen Avancen des Arztes gekommen, in Frage stellen. Es mag sein, dass sich beide über das übliche Arztgespräch hinaus über Literatur unterhielten und dass Ortenau ihr von August Strindberg (1849 – 1912) erzählte, der in jenem Jahr 1912 nur wenige Wochen zuvor verstorben war. Den Hinweis auf Strindberg, der vor allem durch seine schonungslose gesellschaftskritische Sichtweise weltweites Aufsehen erregt hatte, wird man also vor dem Hintergrund von dessen kürzlich erfolgtem Tod bewerten müssen. Nachdem Strindberg kurzzeitig – im Sommer 1893 – in Mondsee geweilt hatte, dem Geburtsort seiner Frau Frieda Uhl, ist es sogar denkbar, dass sich der seit 1890 in Bad Reichenhall ansässige Ortenau und Strindberg, der ebenfalls Medizin studiert hatte, möglicherweise sogar persönlich gekannt haben. Denn immerhin hatte Frieda Strindberg-Uhl als Kind das Institut der Englischen Fräulein in St. Zeno besucht.

Es mag auch sein, dass es zwischen Arzt und Patientin zu mehreren Gesprächen gekommen ist, die offenbar insbesondere bei der deutlich jüngeren Mathilde Eindruck gemacht haben; vom Charisma und von der reifen Persönlichkeit des damals bekanntesten Lungenfacharztes des Staatsbades mag sie wohl fasziniert gewesen sein. Die Ähnlichkeiten der beiden führten vom jüdischen Bekenntnis und dem darauf gegründeten Selbstverständnis über die Vorliebe zu Fremdsprachen bis hin zur Neigung zu edlem und uneigennützigem Engagement. Immerhin zeigte Ortenau durch seinen bloßen Lebensentwurf eine Alternative zur Ehe der Canetti auf: ein Mann, der im Dienste der Menschheit tätig war und es in einem Kurort von Weltruf zu hohem Ansehen gebracht hatte – zudem weltgewandt und gebildet. Für Nachkommen zu sorgen, hatte bei ihm offenbar untergeordnete Priorität, während Mathilde mit 27 Jahren bereits drei Kindern das Leben geschenkt hatte. Ansonsten aber war die mit einer höheren Schulbildung versehene Mathilde zur Untätigkeit verdammt, denn um Haushalt und Kindererziehung kümmerte sich in Manchester das Personal, wogegen Jacques zumindest für regelmäßige Geschäftseinkünfte zu sorgen hatte. Sich ab und zu ans Klavier zu setzen oder ein Buch zur Hand zu nehmen, mögen die einzigen Tätigkeiten gewesen sein, die eine gewisse Abwechslung versprachen. Vielleicht mündeten ihr ungestillter Anspruch auf Betätigung und geistige Auseinandersetzung

Mathilde Canetti, Portraitaufnahme aus dem Jahr 1912, vermutlich kurz vor ihrem Bad Reichenhall-Aufenthalt entstanden.

in eine Depression. Von der Weltläufigkeit und intellektuellen Szene, die durchaus symbolhaft anmutet für die saisonal geschaffene Kunstwelt Bad Reichenhalls vor dem Ersten Weltkrieg, mag Mathilde hingegen verzaubert gewesen sein. Dies machte wohl die eigentliche Faszination und Verklärung dieses Bad Reichenhall-Aufenthaltes aus, den sie als wohltuenden Kontrast zu ihrem Dasein in Manchester begriff. Nach Elias Canettis Worten hatte sie sich hier „sehr wohl gefühlt [...] unter Menschen ihrer eigenen Art, mit ernsthaften geistigen Interessen", nachdem sie erkannt hatte, „dass das Leben in Manchester unter den halbgebildeten Spaniolen ihr nicht genügte". Und offenbar war es ihr ein Bedürfnis, diese Begeisterung ihrem Ehemann Jacques in Briefen mitzuteilen, was schließlich dazu führte, dass Jacques sie trotz ihres Wunsches, noch länger bleiben zu dürfen, zur Abreise aus Bad Reichenhall zwang. Für den Fall, dass Elias Canetti in seinen Erinnerungen die so genannte „Beichte" seiner Mutter nicht erheblich verändert oder gar erfunden hat, ist die bekannte Version Mathilde Canettis vom „Urlaubsflirt", wie er in der Literatur immer wieder lanciert wird, zu hinterfragen.

Im dritten Teil Elias Canettis Autobiographie, die den Titel „Das Augenspiel" (1985) trägt, findet sich – erneut, nun allerdings als eigenes Kapitel behandelt – Mathildes „Letzte Version" vom Tod des Gatten, die sie ihrem Sohn nach 23 Jahren erzählte: „In Reichenhall zur Kur hatte sie jenen Arzt getroffen, der ihre Sprache sprach, bei dem jedes Wort seine harten Umrisse hatte. Sie fühlte sich zu Antworten herausgefordert und fand Dinge in sich, die kühn und unerwartet waren. Er gab ihr Strindberg zu lesen, dem sie seither verfiel, denn er dachte so schlecht von Frauen wie sie selber. Ihm gestand sie, wer ihr ‚Heiliger' war, Coriolan, und er fand es nicht absonderlich, sondern bewunderte sie dafür. Er fragte nicht, wie sie als Frau einem solchen Vorbild anhängen könne, sondern gestand ihr, von ihrem Stolz wie von ihrer Schönheit ergriffen, seine Neigung. Sie fand es herrlich, ihn zu hören, doch sie gab ihm nicht nach. Sie erlaubte ihm alle Worte und erwiderte mit keinem, das ihn selbst betraf. In ihrem Gespräch kam er nicht vor, sie wollte über das reden, was er ihr zu lesen gab und von den Menschen hören, die er als Arzt gut kannte. [...] Zweimal bat sie den Vater um die Verlängerung der Kur, die ihr guttue."

Die damals 26-jährige Mathilde hatte in Reichenhall „jenen Arzt getroffen, der ihre Sprache sprach." – Es ist jene deutsche Sprache, die von Mathilde und Jacques seit ihrem Schulaufenthalt in Wien ausschließlich als die Sprache ihrer Liebe zelebriert wurde, ausschließlich füreinander bestimmt war und damit das einigende Band einer besonderen Sprach- und Liebesbeziehung bildete. Jener Ehepartner, der das Eindringen eines Fremden in diese intellektuell-erotische Sphäre zulassen würde, machte sich gleichermaßen des Betrugs am andern schuldig. Diesen Grundsatz mag Jacques noch stärker verinnerlicht haben, als es seiner Gattin bewusst war. Zweimal hatte Mathilde ihren Mann telegraphisch um eine Verlängerung des Kuraufenthaltes – vermutlich jeweils um eine weitere Woche – in Bad Reichenhall gebeten, zweimal hatte Jacques eingewilligt. Beim dritten Mal verweigerte er ihr, mittlerweile ungeduldig geworden, den Wunsch. Auch die Gouvernante, die sich in den vergangenen sechs Wochen um die drei Kinder gekümmert hatte, sah ein weiteres Fernbleiben Mathildes von ihrer Familie als unbotmäßig an und betonte, „es sei richtig, dass die Dame heimkehre". Nach ihrer Rückkehr ins britische Manchester erzählte Mathilde ihrem Mann begeistert von den Gesprächen mit dem Reichenhaller Kurarzt: „Sie wiederholte vor ihm die bewundernden Worte des Arztes und konnte die steigende Erregung des Vaters nicht begreifen", so Elias Canetti. „Er wollte immer mehr wissen – alles wollte er wissen –, als es gar nichts mehr zu wissen gab, fragte er weiter. Er wollte ein Geständnis und sie hatte keines zu machen. Das glaubte er nicht: wie hatte der Arzt ihr eine Ehe antragen können, wenn nichts geschehen war, ihr, einer verheirateten Frau mit drei Kindern. Sie fand nichts Erstaunliches daran, denn sie wusste, wie sich alles aus den Gesprächen entwickelt hatte. Es tat ihr nichts leid, sie zog nichts zurück, sie sagte wieder und wieder, wie gut es ihr getan habe, sie fühle sich jetzt ganz gesund, dazu sei sie doch hingefahren und sie sei froh, dass sie wieder da sei. Doch der Vater stellte die sonderbarsten Fragen.

‚Hat er dich untersucht?' fragte er.

‚Aber er war doch mein Arzt.'

‚Habt ihr Deutsch gesprochen?'

‚Ja wie denn sonst?'

Er wollte wissen, ob der Arzt Französisch könne und sie sagte, sie denke schon, es sei auch von französischen Büchern die Rede gewesen. Warum sie nicht Französisch miteinander gesprochen hätten. Diese Frage des Vaters habe sie nie verstanden. Oft und oft habe sie darüber nachgedacht. Wie konnte er nur auf den Gedanken kommen, dass ein Kurarzt in Reichenhall mit ihr, der Deutsch die vertrauteste Sprache war, in einer anderen Sprache sprechen würde!" Für Jacques erschien die Frage, warum sich Arzt und Patientin nicht in der obligaten Sprache der feinen Gesellschaft, dem Französischen, unterhalten hatten, durchaus berechtigt, denn er wusste um den Bedeutungsgehalt der deutschen Sprache im Hause Canetti. Für einen Außenstehenden hingegen war nichts Verwerfliches daran zu finden, dass Mathilde für ihren Kuraufenthalt in Bad Reichenhall ihre exzellenten Deutschkenntnisse nutzte, und selbst dies war in Jacques' Augen solange legitim, wie sich die Gespräche an der Oberfläche bewegten. Doch die Gespräche mit dem Badearzt führten offensichtlich über das Maß der üblichen ärztlichen Ordination hinaus auf eine intellektuelle Ebene: Sie blühte auf in Reichenhall, aber sie wusste wohl, was es war, das ihr so gut tat: die Worte des Arztes."

Ausführliche und vertrauliche Gespräche in deutscher Sprache – so korrekt sie, inhaltlich betrachtet, auch gewesen sein mögen – bargen sowohl für Mathilde als auch für Jacques Canetti, der über die telegraphische und briefliche Korrespondenz auf dem Laufenden war, eine latent erotische Note. Hierin erklärt sich, besonders nach der Rückkehr Mathildes, die Eifersucht Jacques'. In seinem im Jahre 2000 erschienenen Buch „Translingual Imagination" vergleicht Steven Kellmann, Professor für vergleichende Literatur an der Universität Texas, das Verhalten Mathildes mit einem „sprachlichen Ehebruch" („linguistic adultery"), dessen sich Elias' Mutter in den Augen Jacques' schuldig gemacht hatte. Im Gegensatz zu ihrem Mann, der tagsüber immerzu geschäftlich unterwegs war, hatte sie sich mit ihrer neuen Heimat im britischen Manchester nie anfreunden können und drohte gar, geistig zu verkümmern: „Ein wirkliches Gespräch konnte sie mit niemandem führen. Deshalb war sie krank geworden, es war gar nicht das Klima. Drum hatte ihr Reichenhall, das Gespräch mit dem Arzt nämlich, so geholfen. Aber es war eine Kur. Sie hatte genügt. Einmal im Jahr hätte sie hinfahren mögen." Allein diese Worte, die Elias seine Mutter in „Das Augenspiel" sagen lässt, spiegeln die Faszination wider, die von den Gesprächen mit dem Kurarzt ausgegangen sein müssen. Der Wunsch, all dies jedes Jahr aufs Neue bei einem Kuraufenthalt in Bad Reichenhall wiederholen zu können, sollte sich

nicht erfüllen. Reagierte Jacques vielleicht gerade auch deshalb so sensibel darauf, weil sich die Ehe der beiden ohnedies in einem kritischen Zustand befand? Dafür sprechen neben einigen versteckten Hinweisen in Elias Canettis autobiographischer Trilogie auch die Umstände rund um den Kuraufenthalt in Reichenhall: Da es im Hause Canetti in Manchester eine Gouvernante und eine Haushälterin gab, die sich ohnedies um die Kinder kümmerten, zudem zahlreiche in unmittelbarer Nähe wohnende Verwandte, die aktiv an dem Handelsunternehmen des Canetti-Arditti-Familienclans beteiligt waren, ist es unverständlich, dass Jacques seine Gattin nicht zur Kur begleitet hat. Stattdessen befand sie sich im Beisein ihrer Eltern, die seit jeher Vorbehalte gegen den Ehemann ihrer Tochter gehabt hatten. Bemerkenswert erscheint dabei die Aussage Mathildes, „sie hätte von selbst vielleicht nicht mehr die Kraft gehabt, sich von Reichenhall zu trennen", wäre sie von Jacques nicht zur sofortigen Rückkehr gezwungen worden. Aus heutiger Sicht müsste die Diagnose für Mathilde wohl auch auf eine depressive Störung lauten; im Jahre 1912 allerdings verordneten die englischen Ärzte auf Grund erkennbarer Tuberkulosesymptome eine als dringend erforderlich angesehene Luftveränderung; möglicherweise diagnostizierten sie auch ein nervöses Leiden (Neurasthenie). – Die damalige ärztliche Standardindikation, wenn die Mediziner am Ende ihrer Weisheit angelangt waren, weshalb man nicht selten versuchte, psychische Erkrankungen balneologisch zu behandeln!

Insofern wird Mathilde in Bad Reichenhall zwar auch mit Kuranwendungen konfrontiert gewesen sein, aber dazwischen gab es eben auch immer wieder intensive Gespräche mit ihrem Kurarzt, der diese wohl als Bestandteil des Heilverfahrens betrachtete. Dass die hiesigen Ärzte, wie etwa der vorübergehend hier praktizierende Neurologe Martin Pappenheim (1881 – 1943) – er sollte den späteren Attentäter von Sarajewo, Gavrilo Princip (1894 – 1918), im Gefängnis betreuen und in den 1920er-Jahren Mitglied der berühmten „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung" werden – in Ansätzen mit den neuen Methoden der Neurologie und insbesondere der damals gerade in Wien aufkommenden Tiefenpsychologie sowie der Psychoanalyse vertraut waren, beweist nicht nur die Korrespondenz Sigmund Freuds, der beispielsweise mit Gustav Ortenau bekannt war, sondern auch die Publikationstätigkeit der hiesigen Mediziner auf dem noch jungen Forschungssektor. So beispielsweise veröffentlichte Gustav Ortenau am 29. Oktober 1912 – also nur wenige Wochen nach dem Kuraufenthalt Mathildes – in der renommierten „Münchener Medizinischen Wochenschrift" unter dem Titel „Sieben Fälle von psychischer Erkrankung nach gynäkologischer Behandlung geheilt" einen wissenschaftlichen Aufsatz. Darin setzte er sich mit Krankengeschichten auseinander, die ihm bei einem Aufenthalt in der Genueser Klinik für Gynäkologische Psychosomatik des damals in Fachkreisen heftig umstrittenen Mediziners Luigi Maria Bossi (1859 – 1919) begegnet waren.

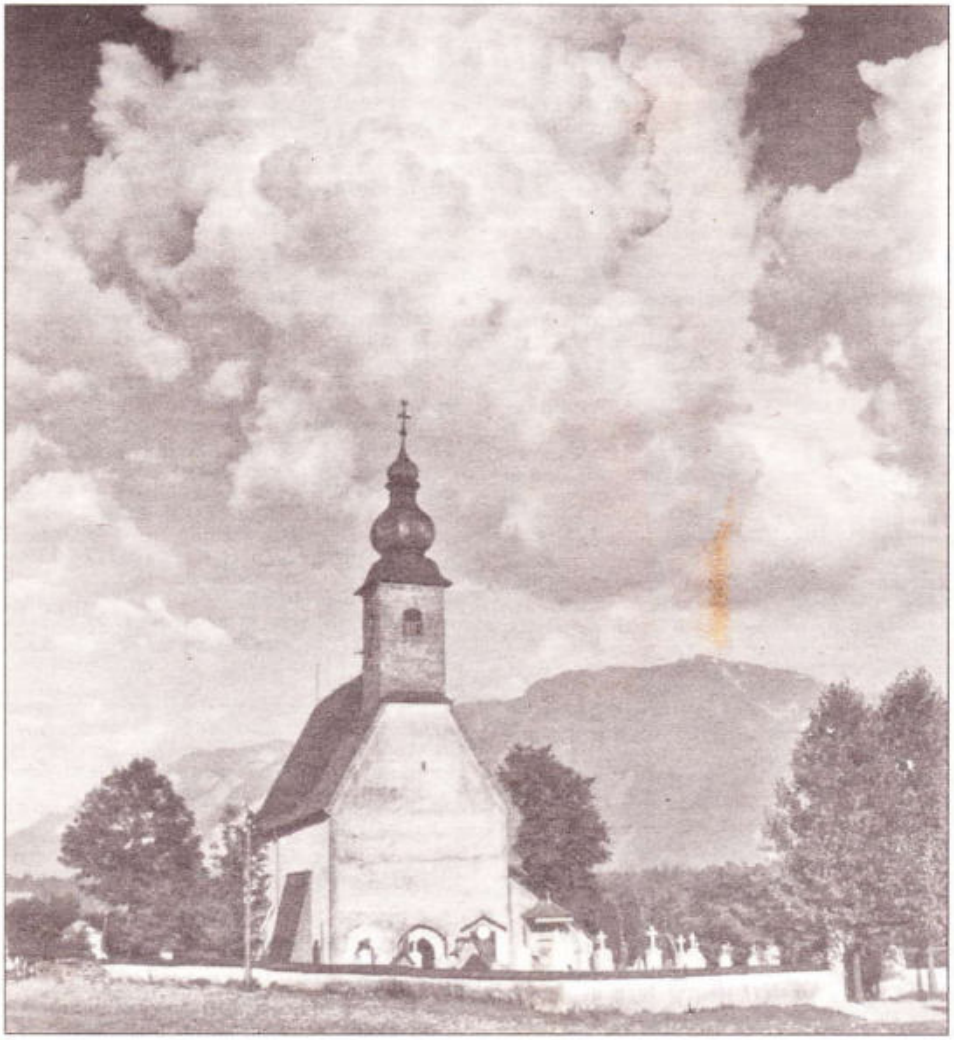
Der Kurarzt wird seine Patientin im Sinne einer Gesprächstherapie behandelt haben, und in Anbetracht dessen, dass sich Ordinationen damals fast ausschließlich der Untersuchung körperlicher Gebrechen widmeten, muss sich diese neuartige Psychotherapieform auf das Weltbild Mathildes geradezu aufrüttelnd ausgewirkt haben. Die Begeisterung darüber scheint bei ihr – möglicherweise bedingt durch wahnhafte Störungen – aber die Wahrnehmung der therapeutischen Beziehung beeinflusst zu haben, denn sie interpretierte, was wohl nicht selten vorkommt, das Interesse des Arztes schließlich nicht auf ihr Krankheitsbild, sondern auf ihre Person bezogen. Ihre Sehnsüchte und Wünsche projizierte sie, die zeit ihres Leben gegen die eigenen triebgebundenen Bedürfnisse ankämpfte und daher immer wieder zu längeren Sanatorienaufenthalten verdammt war, auf das Verhältnis mit dem Arzt, was die moderne Psychologie als „Übertragung" anspricht. In dieser verzerrten Form blieben die Gespräche mit dem Arzt in Mathildes Erinnerung haften, und sie erzählte – vielleicht auch um zu provozieren – ihrem Mann davon, der aus möglicherweise berechtigter Verlustangst sofort eine heftige Eifersucht entwickelte. Hängt aber der Tod Jacques Canettis wirklich so unmittelbar mit dem Bad-Reichenhall-Aufenthalt und angeblichen Avancen des mysteriösen Kurarztes zusammen, wie es die „Gerettete Zunge" glauben machen möchte? Wenn Mathildes Kuraufenthalt tatsächlich sechs Wochen gedauert hat, wie Elias berichtet und was auch glaubhaft erscheint, müsste sie zu Ende August / Anfang September 1912 wieder nach Manchester zurückgekehrt sein. Ohnedies ging die Kursaison in Bad Reichenhall damals nicht über den 15. September hinaus. Laut Canettis Buch müsste sich der Tod des Vaters unmittelbar nach der Ankunft der Mutter ereignet haben. Tatsache aber ist, dass Jacques Canetti erst einen guten Monat später, am 8. Oktober 1912, gestorben ist. Sein Totenschein, in dem die Todesursache festgehalten wäre, konnte bis heute nicht aufgefunden werden. Sollte es nach der Rückkehr Mathildes wirklich zu einer Eifersuchtsszene gekommen sein, so hätte sich diese also einige Wochen vor Jacques' Tod abgespielt.

August Strindberg, fotografiert in seinem Todesjahr 1912.

Trotz mehrerer Biographien über Elias Canetti liegt die archivarische Aufarbeitung, so auch jener eventuell aus Bad Reichenhall nach Hause gesandten Briefe, leider im Argen. Es ist nicht auszuschließen, dass Jacques aus beruflichen Gründen Suizid begangen hat, da die Geschäfte in England vielleicht doch wesentlich schlechter liefen als ursprünglich erhofft. Der Weggang von Rustschuk scheint einen wirtschaftlichen und sozialen Abstieg der Canettis eingeleitet zu haben, zumal Jacques nicht als Compagnon seiner Verwandten, der Ardittis, fungierte, sondern nur als deren Angestellter. Dazu passt übrigens der Umstand, dass Mathilde bei ihrem Reichenhall-Aufenthalt keines der hiesigen Grandhôtels bewohnte, sondern die deutlich bescheidenere Villa „Immergrün" – eine pittoreske Pension im Schweizerstil mit damals 38 Zimmern. Weder in der Zeit davor noch danach logierte die Familie Canetti auf ihren Reisen durch Europa in den ersten Häusern am Platze, wie man vielleicht annehmen möchte, sondern in zweit- und drittklassigen Herbergen, was auf die doch begrenzten finanziellen Ressourcen der Familie hindeutet. Dass die Zeitungsmeldung zum Beginn des Ersten Balkankriegs ursächlich gewesen sei für Jacques' Tod, muss überdies angezweifelt werden, denn die Kriegserklärung Montenegros an das Osmanische Reich erfolgte erst im Verlaufe des 8. Oktober 1912. Jacques kann also im „Manchester Guardian" (heute: „The Guardian") nichts davon gelesen haben, denn erst einen Tag später folgte die Kriegserklärung Bulgariens. Da die Geschäfte der Ardittis zu einem guten Teil von den funktionierenden Wirtschaftsbeziehungen zu den Balkanstaaten und in die Levante abhängig waren, wirkten sich die Schatten des kommenden Balkankrieges mit dem zu erwartenden Chaos allerdings existenzbedrohend aus. Vielleicht sah sich Jacques, konfrontiert mit diesen existenziellen Sorgen, dem sich abzeichnenden wirtschaftlichen Abstieg, der Enttäuschung über Mathilde und nicht zum Geringsten mit dem Fluch des eigenen Vaters, in einer ausweglosen Situation … Elias Canetti schreibt in der „Geretteten Zunge", er habe seinen auf dem Boden liegenden toten Vater mit Schaum um den Mund vorgefunden, was ein Hinweis auf die Verwendung von Kaliumcyanid (Zyankalikapseln) sein könnte.

In den Wochen vor seinem Tod erscheint der Vater deutlich verändert, was beinahe den Eindruck vermittelt, als habe er sich der Letzten Dinge, die ihm noch am Herzen lagen – so der Zukunft seines ältesten Sohnes –, versichern wollen: „Auf dem letzten unserer Spaziergänge durch die Wiese am Flusse Mersey sprach er ganz anders zu mir, als ich es gewohnt war. Er fragte mich sehr eindringlich, was ich werden wolle, und ich sagte ohne zu überlegen: ‚Ein Doktor!' ‚Du wirst werden, was du gern willst', sagte er mit einer Zärtlichkeit, die so groß war, dass wir beide stehen blieben. ‚Du brauchst nicht ein Kaufmann zu werden wie ich und die Onkel. Du wirst studieren und was dir am besten gefällt, wirst du werden.' Dieses Gespräch habe ich immer als seinen letzten Wunsch betrachtet. Aber ich wusste damals nicht, warum er so verändert war, als er es sagte."

Obwohl Elias Canetti in der „Fackel im Ohr", dem zweiten Band seiner autobiographischen Trilogie, von einem ehemaligen Studienkommilitonen berichtet, der sich aus zusehender Vereinsamung mit Zyankali das Leben nimmt, hat er offenbar selbst diese Variante für den Tod des eigenen Vaters nie in Betracht gezogen. Gleich-



"...so intim und persönlich wie Nonn war nichts, das war ihr Ort...Wenn sie auf dem winzigen Kirchhof stand und wieder einmal ihren Wunsch äußerte, spürte ich, dass es ihr besser ging." (aus „Die gerettete Zunge").

wohl liegt ein merkwürdiger Schleier auch auf den unmittelbaren Reaktionen zum Tode Jacques: Da waren die vielen von Verwandten und Bekannten geführten Diskussionen, die sich um die Todesursache drehten und die dem damals siebenjährigen Elias nicht entgangen sind. Da war die offenbar notwendige Autopsie der Leiche durch einen englischen Arzt. Da waren die offensichtlichen Gewissensbisse, von denen sowohl Mathilde als auch Jacques Vater, der seinen Sohn beim Weggang aus Rustschuk ein Jahr zuvor noch feierlich verflucht hatte, gequält wurden.

Da war das unverständliche Verbot für Elias, nicht am Begräbnis des eigenen Vaters teilnehmen zu dürfen. Und da waren schließlich die vielen unterschiedlichen Erklärungsvarianten, die der kleine Elias von seinem Umfeld vorgesetzt bekam, um sein kindliches Gemüt zu schonen: „Da mich nichts so sehr beschäftigte wie dieser Tod, lebte ich gläubig in verschiedenen Etappen. Ich ließ mich in der letzten Erzählung der Mutter nieder, richtete mir's da ein, hielt mich an jedes Detail, als entstamme es einer Bibel, bezog alles darauf, was sich in meiner Umgebung ereignete, aber auch alles was ich las und dachte. Im Zentrum jeder Welt, in der ich mich fand, stand der Tod des Vaters."

Seit dem Tod Jacques' hat Mathilde nicht aufgehört, Strindberg zu lesen, auf den sie in Bad Reichenhall durch ihren Kurarzt aufmerksam geworden war. Gerade in den ersten Jahren danach, als sie peinigende Schuldgefühle und konkrete Selbstmordgedanken heimsuchten, wurde er ihr zum Lebenselixier, das der halbwüchsige Elias mit Skepsis und Distanz beobachtete. Da ihm diese Literatur zunächst noch verschlossen ist, wird Strindberg für Elias daher immer obskur und unzugänglich bleiben.

Er wird schließlich sogar eine Abneigung gegen ihn entwickeln, weil er mit Strindberg immer auch den Tod des Vaters in Zusammenhang bringen wird. Gleichzeitig wird sich Elias Canetti zu einem ähnlich kritischen Geist wie August Strindberg entwickeln. Die stets konfliktreich bleibende Mutter-Sohn-Beziehung nährte sich zu einem guten Teil aus der literarischen Diskussion, wobei Elias mit zunehmendem Alter der Mutter ein zusehends ebenbürtiger Gesprächspartner wurde.

Unter dem Eindruck des enormen Erfolges, den der mittlerweile 30-jährige Elias mit seinem Romandebüt „Die Blendung" 1935 feierte, teilte die inzwischen in Paris lebende Mathilde ihrem Sohn ihre „letzte Version" vom Tod des Vaters mit, wobei sie sich dafür rechtfertigte, Jacques seinerzeit von den Gesprächen mit dem Arzt erzählt und damit dessen Eifersucht ausgelöst zu haben. Aus ihrer Sicht bildete der Kuraufenthalt in Bad Reichenhall im Sommer 1912 das in ihrem Leben einschneidendste Ereignis überhaupt, das sich langfristig sogar auf das Schicksal des Sohnes ausgewirkt habe.

Geradezu beschwörend hält sie Elias vor, dass es richtig gewesen sei, die von der Begegnung mit dem Arzt ausgehende Faszination nicht für sich behalten zu haben – auch im Hinblick auf ihrer beider Entwicklung: „Glaubst du, ich wäre sonst je auf Strindberg gekommen? Ich wäre ein anderer Mensch, du hättest dein Buch nicht geschrieben. Du wärst bei deinen kläglichen Gedichten geblieben. Kein Hahn hätte je nach dir gekräht. Dein Vater ist Strindberg. Du bist mein Sohn von Strindberg. Zu seinem Sohn habe ich Dich gemacht. Hätte ich Reichenhall verleugnet, es wäre nichts aus dir geworden."

Mathilde benutzte den Namen „Reichenhall" fortan stellvertretend für die Gespräche mit dem Arzt und damit – im Rückblick – für die Geburt ihrer eigenen intellektuellen Neigung wie auch ihres Anspruchs, den sie an ihren Sohn weitergegeben hatte. „Reichenhall" wurde zum Synonym für das Erwachsen des kritischen Geistes, dem – im übertragenen Sinne – der Verlust der Unschuld vorausgegangen war. Als die erst 31 Jahre junge Witwe Mathilde am 17. August 1916 mit ihrem damals elfjährigen Sohn Elias erneut nach Bad Reichenhall kam, bezog sie ihr Quartier wiederum in der „Immergrün". Doch das mondäne Antlitz des Staatsbades war mittlerweile durch den Krieg schwer gezeichnet und die zu Friedenszeiten opulent durch die Parks und entlang der Promenaden spazierenden internationalen Badegäste suchte man nunmehr vergeblich. Gustav Ortenau und ein Teil der Ärzteschaft standen im Feld, so dass es zu einem Wiedersehen mit dem Kurarzt wohl nicht gekommen ist. Mathilde wollte der unwiederbringlichen Zeit des Spätsommers 1912 nachspüren, als die Welt für sie noch in Ordnung gewesen war: als Jacques noch lebte, der Weltfriede gesichert schien und sie sich in Bad Reichenhall „unter Menschen ihrer eigenen Art" wohl gefühlt hatte. So gerät dieser zweite Reichenhall-Aufenthalt zu einer Reise in die eigene Vergangenheit und damit verbundene unerfüllt gebliebene Wünsche und Sehnsüchte. Elias und seine Mutter haben im Sommer 1916 hier den im Absterben begriffenen Weltkurort erlebt, wie er sich trist den wirtschaftlichen Auswirkungen des Weltkriegs ergab; dazu passen die nekrophilen Äußerungen Mathildes fast symbolhaft:

„Ein täglicher Spaziergang führte uns nach Nonn. Da war ein winziger Kirchhof, sehr still, der es ihr schon damals, vor vier Jahren, angetan hatte. Wir gingen zwischen den Grabsteinen umher, lasen die Namen der Toten, die wir bald kannten, und lasen sie trotzdem immer wieder. Da möchte sie begraben sein, sagte sie. Sie war 31, aber ich wunderte mich nicht über ihre Grabgelüste. Wenn wir nur allein waren, ging alles, was sie dachte, sagte oder tat, wie die natürlichste Sache in mich ein. Aus den Sätzen, die sie mir zu solchen Zeiten sagte, bin ich entstanden."

Der Verfasser dankt Herrn Reinhard Pabst und Herrn Dr. Herbert Pfisterer für wertvolle Hinweise!

Quellen:

Elias Canetti: Die gerettete Zunge. Geschichte einer Jugend, Frankfurt 2004 (Fischer TaschenbuchElias Canetti: Das Augenspiel. Lebensgeschichte 1931 – 1937, Frankfurt 2008, (Fischer Taschenbuch)

Amtliche Fremdenliste Bad Reichenhall, 1912 / 1916

Literatur:

Stuart Ferguson: The multicultural child in the monocultural man. Elias Canetti's infant multilingualism and child bilingualism. Assimilation and symbolic ethnicity, in: Criss Jones Diaz (Ed.), Bilingualism: Building Blocks for Biliteracy, Sidney o.J., S. 66 – 103

Sven Hanuschek: Elias Canetti, München 2005

Steven G. Kellmann: Translingual Imagination, Lincoln / London 2000

Rainer Schmitz / Reinhard Pabst: Wahrheit in kleinen Tatsachen. Elias Canetti wird mit einer voluminösen Biographie geehrt, die Fragen offen lässt, in: FOCUS, Nr. 21 / 2005

Edward Shorter: From Paralysis to fatigue. A history of psychosomatic illness in the modern era, New York 1992

Oliver Sill: Zerbrochene Spiegel. Studien zur Theorie und Praxis modernen autobiographischen Erzählens, Berlin 1991, S. 161 ff.

Irene Stocksieker Di Maio: Space in Elias Canetti's autobiographical trilogy, in: Dagmar C.G. Lorenz (Ed.), A Companion to the works of Elias Canetti, New York 2004, S. 175 – 197

Helen O'Sullivan: Father Tongue and Mother Tongue – Elias Canetti, in: Trinity College of Dublin (Ed.), Journal of Postgradual Research, Vol. 5 / 2006, S. 130 – 143

Kristian Wachinger (Hg.): Elias Canetti. Bilder aus seinem Leben, München – Wien 2005

Stefanie Wieprecht-Roth: „Die Freiheit in der Zeit ist die Überwindung des Todes". Überleben in der Welt und im unsterblichen Werk. Eine Annäherung an Elias Canetti, Würzburg 2004, S. 102 ff.

„Heimatblätter", Beilage zu „Reichenhaller Tagblatt" und „Freilassinger Anzeiger", gegründet 1920 von Max Wiedemann, Druck und Verlag der „BGL-Medien und Druck GmbH & Co KG", Bad Reichenhall